

Abrüstung und Schiedsgericht.

Von Graf Ottokar Czernin.

Grundriss, 4. September.

Als ich vor einem Jahre, damals noch in offizieller Stellung, diesen von England und Amerika ausgehenden Gedanken ausgegriffen, ihn in Budapest öffentlich besprochen und auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, nach dem Kriege die weitere Rüstungskonkurrenz einzustellen, habe ich so gut wie nichts erreicht. Bei den Feinden galten meine Ausführungen als Heuchelei, als „Friedensfalle“, bei den Freunden und im eigenen Lande größtenteils als Utopie. Mag sein, daß es damals noch zu früh war, mag sein, daß die Erde damals noch nicht genügend mit kostbarem Menschenblut gedüngt war, als daß dieser Samen hätte aufgehen können. Die Hoffnung des „Siegfriedens“ beherrschte im Herbst vorigen Jahres noch die Gemüter — weniger bei uns als in Deutschland — viele maßgebende Faktoren der Mittelmächte wollten damals kein Kompromiß, welches so eingreifende Folgen in die eigene Staatlichkeit involviert, und ich allein war zu schwach, dem Gedanken Flügel zu geben und ihn gegen eine ganze ihm feindliche Welt durchzusetzen. Seitdem aber ist ein Jahr vergangen, ein langes für die ganze Menschheit leidvolles, blutiges Jahr ist in das Meer der Ewigkeit versunken und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß sich ein Umschwung in den Ansichten der maßgebenden Faktoren unserer Rächtegruppe vorbereitet. Die ausgezeichnete Rede Dr. Solf's, welcher erklärt hat, „daß die Vermeidung zukünftiger Kriege, die Wirksamkeit diesbezüglicher internationaler Abmachungen usw. brennende Menschlichkeitsfragen sind, hinter welchen die Stimmung von Millionen steht“ und „daß der Siegeszug dieser gemeinsamen Ziele sicher ist“, beweist, daß auch an maßgebenden Stellen Berlins der Gedanke Raum gewinnt, daß dieser Krieg eine neue Weltordnung gebären werde und daß nicht in verstärkten Rüstungen, sondern in internationalen Abmachungen die Garantien zur Vermeidung zukünftiger Kriege zu suchen seien. So hat bisher noch keiner in Berlin gesprochen und wer die dortigen Verhältnisse kennt, der weiß, daß Dr. Solf nicht so gesprochen hätte, wenn nicht die übrigen politisch maßgebenden Stellen diese Ansicht geteilt hätten. Die Rede Dr. Solf's ist ohne Zweifel ein Fortschritt, wenn sie benützt wird. Diejenigen, die erwartet hatten, daß diese besprochene Rede in England und Amerika ein unbedingt freundliches Echo wecken werde, waren wohl über die erhaltene Reaktion enttäuscht, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht zu den momentan gerade führenden Männern, sondern zu der Welt reden, ferner, daß speziell die englischen Staatsmänner stets in erster Linie für ihr eigenes Land sprechen und es vor allem für notwendig halten, den Kriegswillen des Volkes durch Angriffe auf Deutschland und durch ein Schüren des Hasses, solange der Krieg eben dauert, wachzuerhalten, und daß endlich die Völker und auch die führenden Männer bei der Entente einen ähnlichen psychischen Weg gehen wie wir, nur stets in entgegengesetzter Richtung. Wenn wir vordringen, sprechen wir vom „harten Frieden“ — wenn die Entente Raum gewinnt, so erklärt sie sich gegen jedes Kompromiß. Momentan sind sie drüber in einem Siegestaumel, sie bilden sich ein, sie

würden durchbrechen und eine militärische Entscheidung erzwingen, die Enttäuschung und der Klagenjammer werden kommen, so sicher wie am Abend die Sonne untergeht, aber dann dürfen wir nicht wieder von dem Verständigungsfrieden abirren, sonst werden wir uns solange in diesem Kreise herumdrehen, bis wir alle, Freund und Feind, zugrunde gegangen sind.

Diejenigen, welche den Gedanken der Abrüstung als utopisch verwerfen, ihm gar nicht näher treten wollen, sagen: „Das Leben ist Kampf, der Kampf ist eine unzerstrennliche Eigenschaft der Natur, der Krieg wird bestehen, so lange die Menschheit besteht“. Das leugnet niemand, aber — ich habe das schon in der Delegation gesagt — auch die Krankheit ist ein Attribut der Natur, jedes Lebewesen ist der Krankheit ausgesetzt, auch die Krankheit wird bestehen, so lange die Menschheit besteht, und dennoch ist die Medizin keine überflüssige Wissenschaft, dennoch sind die Ärzte nützlich, weil sie die Krankheiten vermindern, sie abkürzen, die Epidemien eindämmen, das unvermeidliche Elend zwar nicht beseitigen, aber mildern — und wenn es uns nun gelingt, die Gefahr zukünftiger Kriege zu verringern, so werden wir schon Großes geleistet haben. Niemals, auf keinem Gebiete werden Menschen das Ideal jemals erreichen, und in diesem Sinne ist es gewiß eine Utopie, von einem ewigen Frieden sprechen zu wollen. Aber näher kommen können wir dem Ideal des Weltfriedens, und ich glaube, auch dieses Ziel ist der Arbeit wert. Aber ich gehe weiter und stelle mich auf den Standpunkt jener, welche den Gedanken auch in diesem limitierten Sinn für undurchführbar halten; was hindert sie daran, die Probe auf das Exempel zu machen und der Welt den Beweis zu erbringen, daß sie selbst Recht haben und der Gedanke utopisch ist? Wenn, wie sie behaupten, die einschlägigen Beratungen am Konferenztische die Undurchführbarkeit des Versuches beweisen müssen — was ich absolut nicht glaube — so ist dies doch noch immer kein Grund, die Beratung a limine abzulehnen. Im Gegenteil, jene, welche das weitere Weiterstreben, die weitere Rüstungskonkurrenz für eine unvermeidliche Notwendigkeit halten, haben das größte Interesse daran, uns zu beweisen, daß die Abrüstung unmöglich ist, schon um die phantastischen Kosten, welche sie den Völkern weiter aufbürden wollen, vor der Welt zu rechtfertigen. Darüber dürfen wir uns jedenfalls keiner Täuschung hingeben, daß der Widerstand, dem Gedanken der Abrüstung auch nur prinzipiell näher zu treten, der stärkste Balken ist, der das Friedenstor noch versperrt, und ich halte diesen Widerstand daher für einen schweren, kriegsverlängernden Fehler, von welcher Seite er immer kommt.

Die vor kurzem, im Mai 1918, in England erschienene Broschüre des Viscount Grey, betitelt „The League of Nations“, ist sehr beachtenswert, weil sie geschickt geschrieben ist und im Feindes- wie im neutralen Auslande massenhaft verbreitet wird. Es ist ziemlich nebensächlich, ob der Verfasser das, was er schreibt, wirklich selbst glaubt, oder ob er nur will, daß die Leser es glauben — die Hauptsache ist, daß der Grundgedanke dieser Broschüre mehr oder weniger in allen englischen Köpfen sitzt, und dieser Grundgedanke ist der, daß der Friede so lange unmöglich ist, solange Deutschland nicht darauf eingeeht, Mittel und Wege zu suchen, um die militärische Macht durch das Schiedsgerichtsverfahren zu ersetzen. Ich möchte nicht